



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 1925

464 (7.10.1925) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-223921](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-223921)

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Bezugpreise: In Mannheim und Umgebung frei ins Haus oder durch die Post monatlich R.-M. 2.50 ohne Bestellgeld. Bei event. Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse Nachforderung vorbehalten. Postfachkonto Nr. 17590 Karlsruhe. - Hauptgeschäftsstelle E. 6, 2. - Geschäfts-Rechenstellen Waldhofstraße 6, Schwelingerstraße 24, Meerfeldstraße 11. - Telegramm-Adresse: Generalanzeiger Mannheim. Erscheint wöchentlich zummal. Fernsprech-Anschlüsse Nr. 7941, 7942, 7943, 7944 u. 7945.

Anzeigenpreise nach Tarif bei Vorauszahlung pro Linie, Kolonnenpreis für 10 Linien. Anzeigen 0,40 R.-M. Retraum. 3-4 R.-M. Kolonnen-Anzeigen werden höher berechnet. Für Anzeigen an bestimmten Tagen Stellen und Ausgaben wird keine Verantwortung übernommen. Höhere Gemaß, Streifen, Betriebsstörungen usw. berechtigen zu keinem Ursprungsanspruch für ausgefallene oder befristete Ausgaben oder für verspätete Aufnahme von Anzeigen. Kullage durch Fernsprecher ohne Gewähr. - Geschäftsstand Mannheim.

Beilagen: Sport und Spiel - Aus Zeit und Leben - Mannheimer Frauen-Zeitung - Unterhaltungs-Beilage - Aus der Welt der Technik - Wandern und Reisen - Gesetz und Recht

Vor schicksalsschweren Entscheidungen

Die Probleme der Paktkonferenz

V. Locarno, 7. Okt. (Von unserem Schweizer Vertreter.) Nach den letzten von französischer Seite mir zugekommenen Nachrichten wird die Lage der Konferenz nicht als kritisch, wohl aber als ernst betrachtet, denn man wird nun tiefer in die Probleme eintreten, die bisher bloß berührt und leicht angechnitten worden sind. Es steht, wie von französischer Seite erklärt wird, ein schwerer Kampf bevor, und in wenigen Tagen wird sich das Schicksal der Konferenz von Locarno entscheiden.

Von den Vorgängen hinter den Kulissen

V. Locarno, 7. Okt. (Von unserem Schweizer Vertreter.) Eine der spannendsten Episoden dieser Konferenz wird wohl die Jagd auf den Rheinlandpaktentwurf sein. Man muß sich vorstellen, mit welchem Sensationshunger hier gearbeitet wird, um der internationalen Presse, namentlich der früher neutralen und der italienischen einen sogenannten Federbissen zu verschaffen. Seit mehreren Tagen stürzen sich die Journalisten darauf, den Rheinlandpaktentwurf in die Hände zu bekommen. Diese Anstrengungen waren umso leichter, als verschiedene Pressevertreter durch ihre Regierungen, hauptsächlich durch die italienische und englische in die Lage versetzt wurden, den Rheinlandpaktentwurf zu lesen und sich eine Kopie zu nehmen, nicht zur Veröffentlichung, sondern zwecks ihrer Orientierung. Bisher gelang es verschiedenen Agenten, die hier mit Feuereifer arbeiten, sich eine Kopie des Rheinlandpaktentwurfes zu verschaffen. Diese Kopien wurden seit 2 Tagen zu verschiedenen Dollarpreisen angeboten. Mir selbst offerierte ein Agent gestern

für 200 Dollar den authentischen Rheinlandpaktentwurf.

Man kann von einem Geheimnis überhaupt nicht mehr sprechen. Es ist im jetzigen Augenblick die Frage aufzuwerfen, ob es nicht am besten wäre, wenn sich die hier anwesenden Delegationen über eine zweckmäßige Veröffentlichung des authentischen Inhalts dieses Entwurfs verständigen würden. So kann es hier nicht weitergehen. Die Journalisten drücken mit allen Mitteln und selbstverständlich mit allen raffinierten Tricks auf die Delegationen, um endlich authentische und effektive Tatsachen über das zu erfahren, was hinter den Kulissen vor sich geht. Die Böcher in diesen Kulissen werden immer größer, man sieht bereits tief in die Vorfälle hinein. Es ist kein Geheimnis mehr, was in diesen Sitzungen vor sich geht. Besonders die Italiener, die behaupten, daß sie an der ganzen Rheinlandpaktaffäre überhaupt nicht interessiert sind, erklären jetzt jedem, der es hören will, sie könnten sämtliche protokollmäßigen Berichte in ihren Blättern veröffentlichen. Tatsächlich ist das gestern in einem Züricher Blatt geschehen, das den vollen Text der in der Vollsitzung gehaltenen Reden veröffentlichte.

In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch gestaltete sich die Jagd auf den Rheinlandpakt geradezu zu

einer ungeheuerlichen abenteuerlichen Sensation.

wie ich dies noch nie auf einer Konferenz erlebt habe. Gegen Mitternacht erfuhr Briand, daß zwei italienische und ein holländisches Blatt den Rheinlandpaktentwurf veröffentlichen würden. Sofort wandte er sich an Grandi, um zu erreichen, daß die betreffenden Journalisten bei ihren Blättern anfragen sollten, die Veröffentlichung des bereits abgehandelten Textes zu unterdrücken. Dies geschah auch. Grandi erreichte bei dem Vertreter des „Secolo“, daß die Veröffentlichung bis auf weiteres unterbleibt. Das ist aber nicht in Bezug auf das Amsterdamer Blatt geschehen, dessen hiesiger Vertreter bereits eine ausführliche Inhaltsangabe des Paktentwurfes abgeschickt hatte. Briand persönlich ist tief niedergeschlagen über diese Campaigne. Er erklärte verschiedenen Persönlichkeiten, daß er in der Veröffentlichung des Rheinlandpaktentwurfes einen schweren Schlag oder zum mindesten einen Torpedierungsversuch der Konferenz erblicke. Um nun eine Verstärkung der, wie bereits erwähnt, sehr große Blöcke, durch die alle Konferenzgeheimnisse durchdringen, zu bringen, wird sich heute Briand mit den Delegationsführern in Verbindung setzen und neue Vorschläge einbringen, damit diese ungeheuren Indiskretionen, die den Gang der Konferenz auf das äußerste gefährden, unterdrückt werden können. Zu diesem Zweck wird wahrscheinlich Briand vorschlagen, daß die Hotelzimmer unter Bewachung gestellt werden, während die Minister untereinander unterhandeln. Ob das die richtige Methode ist, läßt sich stark bezweifeln. Man steht hier vor einer sehr ernstlichen Krise, weil man nicht weiß, was man mit den 250 Journalisten anfangen soll, die alle Mittel in Bewegung setzen, um sich effektives Tatsachenmaterial zu verschaffen. Ueber den

Verlauf der gestrigen Vollsitzung

wird mir von deutscher Seite noch folgendes mitgeteilt: Die gestrige Sitzung war die erste, die ohne eigentlichen Vorliegenden abgehalten wurde. Die Minister unterhielten sich zwanglos, es wurde hauptsächlich deutsch und französisch gesprochen und der Dolmetscher nur in den äußersten Fällen in Anspruch genommen. Der deutsche Delegierte Staatssekretär v. Schubert begann mit dem Rauchen, um, wie Stresemann sagte, eine bessere Atmosphäre in dem Saal zu schaffen. Am Schluß der gestrigen

Sitzung ereignete sich ein sogenannter dramatischer Zwischenfall, der aber etwas aufgebauscht worden ist. Als nämlich Stresemann bei verschiedenen Problemen des Völkerbundes auf den Eintritt Deutschlands anspielte und darauf aufmerksam machte, daß er mit der öffentlichen Meinung seines Landes sehr stark rechnen müsse, entgegnete Briand, auch er habe eine öffentliche Meinung. Es sei Aufgabe der Regierung eines Landes, die öffentliche Meinung auf den richtigen Weg und zur Erkenntnis der Notwendigkeiten einer Verständigung zu bringen.

Von französischer Seite wird mir hingegen folgendes mitgeteilt: Die gestrige Sitzung befaßte sich fast ausschließlich mit dem Artikel 16 des Völkerbundespaktes. Stresemann entwarf die Auffassung der deutschen Delegation bezüglich dieses schwerwiegenden Artikels und erklärte, daß eine Verquickung des Artikels 16 mit dem Rheinlandpakt große Gefahren für den Frieden Europas nach sich ziehen müsse. Briand entgegnete, es wäre besser, die weitere Formulierung des Artikels 16 in Bezug auf die deutschen Forderungen innerhalb des Völkerbundes zu behandeln und zwar nach dem Eintritt Deutschlands. Diesem Standpunkt Briands pflichteten Chamberlain und Vandervelde bei. Stresemann erwähnte hierauf, daß er in der Vollsitzung von heute nachmittag seine Antwort den Entente-Ministern geben werde.

Um 11 Uhr traten im Hotel Esplanade der Reichskanzler, der Reichsaussenminister, Dr. Gauß und v. Schubert zu einer geheimen Beratung zusammen, um die deutsche Antwort auszuarbeiten. Ferner wird mir von französischer Seite noch mitgeteilt, daß zwei wichtige Punkte der Prämabel in der gestrigen Vollsitzung berührt wurden. Bei dem ersten handelt es sich, wie bereits gemeldet, um das indirekte Schuldbekenntnis Deutschlands. In diesem Punkte scheint bereits bei den Alliierten die Meinung zu bestehen, Deutschland weitgehende Zugeständnisse zu machen. Welcher Art diese Zugeständnisse sind und ob sie wirklich so weitgehend sind, wie mir von französischer Seite versichert wird, läßt sich noch nicht feststellen. Der zweite Punkt betrifft das Rheinlandabkommen. Stresemann soll in der gestrigen Vollsitzung gesagt haben, daß das Rheinlandabkommen innerhalb des Rheinlandpaktes als ein Seruitus für Deutschland zu betrachten sei, weshalb es besser wäre, in der Prämabel davon abzusehen. Darüber dauern die Verhandlungen fort. Man wird die Juristen ersuchen, eine neue Formulierung ausfindig zu machen. Ferner sagte man mir von französischer Seite, die deutschen Vertreter seien jetzt grundsätzlich geneigt, eine Art Neutralität der Rheinlandzone vorzubereiten. In der gestrigen Vollsitzung wurde auch über den Zwischenfall anlässlich der Verbreitung der diplomatischen politischen Korrespondenz durch die deutsche Delegation gesprochen. Gegenüber der gestrigen Nachricht, daß wir uns der Entente gegenüber entschuldigt haben, wird mir von maßgebender deutscher Seite mitgeteilt, daß die aus französischer Quelle stammende Meldung nicht ganz zutreffend sei. Der deutsche Presseschef habe sich bloß telephonisch, jedoch nicht persönlich bei der Entente entschuldigt. Jedenfalls ist die Verbreitung der diplomatischen Pressekorrespondenz in Locarno bereits gestern abend eingestellt worden.

Ein deutschnationaler Kurier nach Locarno?

V. Locarno, 7. Okt. (Von unserm Schweizer Vertreter.) Wie in deutschen Delegationskreisen verläuft, erwartet man nach der gestrigen erfolglosen Fraktionsitzung der Deutschnationalen die Entsendung eines Kuriers nach Locarno. Dieser Kurier soll die Wünsche der Deutschnationalen der deutschen Delegation zur Kenntnis bringen.

Englischer Optimismus

Geist Hurst, der britische juristische Sachverständige, äußerte sich gestern gegenüber englischen Pressevertretern dahin, das Ergebnis der Verhandlungen sei bisher überraschend gut. Wenn es so weiter gehe, dürfe man auf einen vollen Erfolg rechnen. Allerdings sind die schwierigen Fragen überhaupt noch nicht zur Erörterung gekommen, sondern sollen erst am Ende der Woche beraten werden.

Der Wiederhall aus Amerika

(Spezialkabeldienst der United Press)

Neuport, 6. Okt. Die gesamte amerikanische Presse beschäftigt sich eingehend mit den Ministerbesprechungen in Locarno. Allgemein wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Konferenz von Locarno den Ausfall zu einer wirtschaftlichen Befriedung Europas bilde. Die „Times“ unterstreicht in einem Leitartikel die großen Hoffnungen, die die gesamte Kulturwelt auf Locarno setzt. Das Blatt glaubt, daß die europäische Idee aus den Besprechungen in dem teffner Städtchen herauswachsen werde und fährt wörtlich fort: „Wenn wir heute „europäische Idee“ sagen, so meinen wir nicht das mühsam hergestellte europäische Gleichgewicht vor zwei Jahrzehnten, das letzten Endes nur eine bewaffnete Neutralität darstellte, sondern wir bezeichnen damit die Ausrottung aller alten Feindschaften und die vertrauensvolle Zusammenarbeit aller entwaffneten europäischen Nationen.“ „Herald“ und „Tribune“ weisen darauf hin, daß Europa sich von der Politik der Erschöpfung und der Selbstzerstörung abwenden und mit dem Sicherheitspakt nach dem alleinigen Weg tastet, der zu einer Befriedung und zu einem wirtschaftlichen Aufschwung des Kontinents führen kann.

(Weitere Nachrichten hierzu auf Seite 2)

Die Notwendigkeit der Handelsverträge

Von Dr. Cremer, R. d. R.

Es gibt in Deutschland immer noch Wirtschaftspolitiker, die ihr Ideal auch heute noch in dem sogenannten „geschlossenen Wirtschaftsstaate“ sehen, d. h. in einem Wirtschaftsgebiet, das in der Lage ist, alle seine wesentlichen Bedürfnisse selbst zu erzeugen und innerhalb seiner Grenzen daher Einfuhr aus dem Auslande nur in eng begrenztem Umfange zu verwenden, und zwar nur eine solche Einfuhr, die aus natürlichen Gründen durch heimische Waren nicht ersetzt werden kann. Diese Theorien sind durch die Entwicklung der modernen Technik und die vielfache Verflechtung der Wirtschaft der einzelnen Völker untereinander seit langer Zeit als veraltet beiseite geschoben. Die Deckung des Bedarfs der modernen Kulturvölker geht durchweg außerordentliche Zufuhren aus dem Auslande voraus. Die Arbeitsteilung zwischen den Völkern hat sich entsprechend den verschiedenartigen natürlichen Voraussetzungen der einzelnen Länder weit entwickelt, der Industrialisierungsprozeß hat eine große Anzahl von Völkern zu einer derartigen Kopfzahl erhoben, daß schon ihre Ernährung aus den eigenen Kräften ihres Landes ein unlösbares Problem ist, erst recht aber ihre Bekleidung und die Herbeischaffung der nötigen Rohstoffe für ihre Industrie. Es sei nur an die Bedeutung der Baumwolle für die Bekleidung der modernen Völker oder an die Bedeutung der Eisenerze für die Industrie der eisenerarbeitenden Länder erinnert. Die Verwendung dieser Rohstoffe setzt eine ausgebreitete Zufuhr aus dem Auslande voraus, eine Zufuhr, die wiederum im allgemeinen nur durch Arbeitsleistungen des Inlandes für das Ausland finanziert werden kann. Dies geschieht meist auf dem Wege der Warenausfuhr. Es ist unmöglich, das Rad der Zeit rückwärts zu drehen und ein einmal in die Weltwirtschaft verflochtenes Volk aus dieser Verflechtung zu trennen.

Daß Deutschland in seiner heutigen Gestalt die Voraussetzungen eines geschlossenen Wirtschaftsgebietes keineswegs in sich trägt, erweist eigentlich schon ein Blick auf die Landkarte. Wichtige Rohstoffquellen befinden sich an der Peripherie unseres Landes, ohne unmittelbaren Zusammenhang mit den großen Schifffahrtsströmen und den Seehäfen. In einer langgestreckten Küste öffnen sich die großen Ströme zum Meer und werden damit zu Verlängerungen der Meeresstraßen, auf denen wichtige Rohstoffe und Nahrungsmittel aus fernen Ländern mit geringem Aufwand an Fracht und anderen Transportkosten herangeholt werden können, als aus vielfach entlegenen inländischen Provinzen. Der natürliche Abflusweg des deutschen Getreides führt nicht auf der Eisenbahn nach dem Westen, sondern auf den Strömen nach der Küste, so daß ein Austausch zwischen dem aus Ostdeutschland ausgeführten Getreide und dem aus dem Rhein nach Westdeutschland eingeführten Getreide sich mit Hilfe der Einfuhrschiffe schon seit vielen Jahrzehnten vollzogen hat. Wichtige Rohstoffgebiete, deren die deutsche Wirtschaft nicht entraten kann, sind durch Verlust des Weltkrieges in fremde Hände gefallen und durch Zollmauern und Einfuhrverbote vom deutschen Wirtschaftskörper getrennt. Bei allen heißen Bemühungen, auf dem verbliebenen deutschen Boden den Lebensmittelfbedarf des deutschen Volkes zu erzeugen, ist bis auf die Gegenwart noch stets ein recht erheblicher Einfuhrbedarf übrig geblieben.

Dazu kommt die Notwendigkeit, die Kriegsschulden abzutragen, was nach Lage der Sache nur dann möglich ist, wenn die deutsche Ausfuhr auf die größtmögliche Höhe gesteigert wird und einen entsprechenden Ueberschuß über die Einfuhr ergibt. Obwohl haben die Kriegsgegner letzten Endes nur die Wohl, ob sie auf Bezahlung der Kriegsschulden bestehen und eine ausgebreitete Einfuhr deutscher Waren dulden, oder ob sie auf die Zahlung der Kriegsschulden verzichten und der deutschen Ausfuhr die Wege verbarren wollen. Aber die Einfuhr in diesem Zusammenhang ist trotz des Dawes-Planes in den meisten Ländern noch nicht genügend in die Tiefe gedrungen und bis sie sich durchgesetzt hat, wird Deutschland an erheblichen Zahlungen an das Ausland nicht vorbeikommen. Da die deutsche Ausfuhr wiederum größtenteils vorausgegangene Zufuhren ausländischer Rohstoffe zur Voraussetzung hat, ergibt sich hieraus ein weiterer Beweis gegen die Möglichkeit, das Ideal eines geschlossenen Handelsstaates in Deutschland zu verwirklichen.

Schließlich oder ist das immer sichtbar werdende Zurückbleiben sämtlicher europäischer Staaten in wirtschaftlicher Beziehung hinter den Ländern der neuen Welt ein nur zu deutliches Zeichen für die Notwendigkeit, innerhalb Europas wirtschaftliche Schranken nicht aufzubauen, sondern niederzuliegen und durch Verwirklichung des Gedankens einer europäischen Zollunion für Europa ähnliche wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen, wie sie die großen Wirtschaftsgebiete der übrigen Welt, Amerika, Rußland, China, Indien schon besitzen oder mit schnellen Schritten verwirklichen.

In der Richtung dieser Entwicklung liegt der Abschluß von Handelsabkommen, die einen Abbau der gegenseitigen Zollschranken bedeuten. Die Ertüchtigung solcher Handelsverträge müßte eine Hemmung der wirtschaftlichen Entwicklung gerade des deutschen Reiches zur Folge haben. Es bedarf dringend der Entschlossenheit aller, die eine neue Entfaltung deutscher Wirtschaftskraft erstreben, um einer großzügigen Handelsvertragspolitik die Wege zu ebnen.

Von der Interparlamentarischen Konferenz

Vor der interparlamentarischen Konferenz in Washington äußerte sich der ehemalige deutsche Gouverneur Dr. Schaefer über die Schwierigkeiten des Dawesplanes und über die Leistung von Reparationen im Hinblick auf die Probabilitätsfälle in anderen Ländern. Falls die deutschen Reparationsleistungen fortgesetzt werden sollten, müßte Deutschland die Ueberlassung von Mandaten in überseeischen Gebieten fordern. Unter Hinweis auf die Deutung der deutschen Archive befürwortete Dr. Schaefer den Plan des ehemaligen amerikanischen Senators Owen, die Voreingekommenheit der amerikanischen Historiker bezüglich der angeblichen deutschen Kriegsschuld zu bekämpfen. Die Rede Dr. Schaefers wird in der Presse außerordentlich beifällig beurteilt.

Zur Frage der entmilitarisierten Zonen sprach Reichsphotographenrat Dr. Gildemeister, der hervorhob, daß nach einmütiger Auffassung der künftigen Kommission für die entmilitarisierte Zone die Bestimmungen des Artikels 42 und folgende des Versailler Vertrages nicht als allgemeine Grundzüge anerkannt werden könnten, da sie die Grundzüge der Freiwilligkeit, Gegenseitigkeit und Gleichwertigkeit durchbrechen. In einem deutschen Zusatzprotokoll zu der vorliegenden Resolution wird gegen die Einsetzung ständiger Kommissionen in den entmilitarisierten Zonen protestiert und gefordert, daß eine entmilitarisierte Zone sich gleichzeitig auf beiden Seiten der Grenze erstrecken müsse.

Rußland und die Paktkonferenz

Berlin, 7. Okt. (Von unserm Berliner Büro.) Die bisher freilich nach unbestimmter Richtung, daß Graf Strzemski auch die Zustimmung der Sowjetunion zur Konferenz zu beantragen gedachte, ist von kommunistischer Seite dahin ergänzt worden, daß Deutschland von solcher Absicht bereits unterrichtet sei und daß Dr. Stresemann in seiner Unterredung mit Tschischewin diesen Antrag ausdrücklich gebilligt habe.

Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, kann davon gar keine Rede sein. Gewisse Kreise möchten offenbar für Dornow eine ähnliche Situation konstruieren, wie sie i. J. in Genoa bestand, ohne den wiederholten Hinweis deutscher amtlicher Stellen Beachtung zu schenken, daß nämlich zwischen damals und jetzt denn doch sehr wesentliche Unterschiede bestehen. Es liegt im eigenen Interesse Rußlands, wenn man es der deutschen Delegation überläßt, die russische Karte bei einer ihr passender Gelegenheit auszuspielen. Dagegen kann es wirklich nicht in unserem Interesse liegen, Arm in Arm mit der Sowjetunion die Konferenz in die Schranken zu fordern. Es ist gewiß etwas schönes um die Waffenbrüderschaft, aber man hat Vertrauen, wenn man sie einem anderen förmlich mit Gewalt aufzuzwingen versucht.

Tschischewin beim Reichspräsidenten

Der Vorkonferenzkommissar für Auswärtiges der Sowjetunion, Tschischewin, wurde am Dienstag in Berlin vom Reichspräsidenten von Hindenburg empfangen. Bei dem Empfang war neben Staatssekretär Weizsäcker auch der Vorkonferenzkommissar der Sowjetunion Kreftinski anwesend.

Tschischewin wird nach dem Empfang beim Reichspräsidenten Berlin nimmermehr verlassen und ein deutsches Bad zu Kurzwecken aufsuchen. Auf seiner Heimreise beabsichtigt Tschischewin abermals in Berlin Aufenthalt zu nehmen, falls nicht andere Dispositionen ihn daran hindern sollten.

Berlin, 7. Okt. (V. u. A. D.) Zu der Meldung eines Berl. Mitteilungsblattes über den Besuch Tschischewins bei Hindenburg erfahren wir, daß sich die Unterhaltung hauptsächlich um wirtschaftliche und kulturelle Fragen allgemeiner Natur drehte. Aktuelle Probleme hat man beiseite gelassen.

Tschischewin in Meran?

London, 7. Okt. (Von unserm Londoner Vertreter.) Wie dem „Daily Tel.“ aus Rom gemeldet wird, erwartet man Tschischewin in den nächsten Tagen in Meran. Der Sowjetgesandte in Rom reiste bereits nach Meran und nahm im ersten Meraner Hotel Wohnung für ihn.

Hindenburgs Dank an die D. V. P.

Reichspräsident von Hindenburg hat auf das Barukommunikationsamt des Parteibüros der Deutschen Volkspartei in Baden-Baden an den Abgeordneten Weber folgendes eigenhändig unterzeichnetes Schreiben gerichtet:

Hierbei den herzlichen Dank für die Unterstützung der Deutschen Volkspartei und für Ihre freundlichen Wünsche zu meinem Geburtstag lasse ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Mit freundlichen Grüßen o. Hindenburg a.

Cooldige für die Sicherung des Weltfriedens

Wie aus Omaha gemeldet wird, hielt der amerikanische Präsident Coolidge bei einer Tagung der American Legion eine Rede, in der er ein neues entschiedenes Bekenntnis für die Sicherung des Weltfriedens ablegte. Koinzidenz sei der Verzicht auf das alte System des Wettlaufs, weil selbst die größte Armee den Frieden nicht zu sichern vermöge. Statt dessen müßten Uebereinkünfte zu einer allgemeinen Beschränkung der Rüstungen getroffen werden. Weit mehr sei zu erreichen durch Pflege des Geistes der Versöhnlichkeit und Duldsamkeit. Zum Wohlergehen der Menschheit könne jedes Volk wenig beitragen, das sich einbildet, besser zu sein als die anderen Völker. Die wichtigste Aufgabe sei die Demobilisierung der Massenfeindschaft, des Hasses und der Verdächtigungen.

Stützung des Jotyurkses

Wie aus Warschau mitgeteilt wird, sind zur Stützung des Jotyurkses und insbesondere zur Sicherung von Interventionen für 2 Millionen Dollar Gold im Ausland gekauft worden. Außerdem sind 20 Millionen Jotyurks ins Ausland geschickt worden. Schließlich wird noch bekannt, daß ein 20 Millionen Franken-Kredit vom Schweizer Bankverein zur Stützung des Jotyurkses benutzt worden ist. Von diesem Kredit sind aber bereits 10 Millionen in Anspruch genommen worden. „Morgens Post“ teilt mit, daß im Laufe des Monats August die Intervention etwa 65 Millionen Jotyurks gefolgt habe.

Der Vulkan im Meer

(Von unserm Wiener Mitarbeiter)

Unter allen Inseln des griechischen Archipels nimmt Santorin eine besondere Stellung ein. Wenn die anderen eher hoch in der Höhe sind — auf wellenförmigen Klippen steht goldenes weiches Gips — ist Santorin das bunteste, farbigste, was man sich in der Natur überhaupt ausmalen kann. Dieser Vulkan im Meer zeigt immer und überall seine heurige Natur. Wenn man von Korinth kommend in den ungeschützten Kraterkreis einfährt, der hier im Meer verankert, auf der hellblauen See mit den zerschollenen Klippen, unter blauem Himmel, und sieht links die blauen Felsen und rechts die weißlichen Felsen in den Himmel ragen und sieht die weißen Städte mit den trohenden Klippen darauf, so tauet man wirklich seinen Augen nicht. Die Naturforscher erklären uns das Wunder ohne Schwierigkeit. In den Kraterkanten, der zusammengebrochenen Kraterwand, die wir heute darauf sehen, so fahren wir dort, wo ehemals Lava und Dampf wogten. Wir blicken aufwärts an den Kraterwänden, die alle Arten von Vulkanen zeigen: harte schwarze und; dann dunkelrote, bräunliche; dann den weissen Basalt. Und aus diesem Stein, dessen Pulver mit Wasser vermischt den Zement für die gewagtesten Kuppel- und Bogentrukturkonstruktionen liefert, sind die Städte erbaut, die in strahlendem Weiß über den Abgründen, über den Kraterwänden schweben.

Das ist der tote Vulkan. Aber es gibt auch einen lebenden: mitten in dieser Kratersee liegen drei schwarze Inselchen. Hier ist der Ausweg, den die vulkanischen Kräfte fanden, als den alten Weg das Meer verschloß. Dieses Raiment, die „alte Verbrannte“ wie die Griechen sagen, die größere der beiden Inseln ist in historischer Zeit entstanden, im Jahre 177 v. Chr. Ged. und Strabo berichtet darüber, daß der Tiefe des Meeres drachen Flammen herab, so daß das ganze Meer feurig erschien. Im Zentrum liegt eine Insel, die aus Basaltstein bestand, langsam empor, als ob sie von einer Maschine gehoben würde. Sie hatte einen Umfang von 12 Stadien. . . . Im Jahre 43 n. Chr. Geb. entstand die zweite der Inseln, Mithra Raiment oder die kleine Verbrannte. Am lebhaftesten aber war die vulkanische Tätigkeit in den Jahren 1707—1711. Damals entstand die größte der Inseln, Megala Raiment oder die große Verbrannte. Ganz Santorin kam um mehrere Meter tiefer ins Meer. Seitdem aber ist es mehr oder weniger ruhig gewesen. Als ich Santorin vor mehreren Jahren zum erstenmal besuchte und auch nach den Raiment hinüberfuhr, war von vulkanischer Tätigkeit nicht viel zu sehen. Aus ein paar winzigen „Funken“ kam Schwefeldampf hervor und an einigen Stellen waren frische Schwefelströme zu beobachten. Mithrings zeigte der kleine gelbe

Badens geschichtliche Sendung

Von all den künstlichen Schöpfungen des ersten Napoleon, auf deutschem Boden ist kaum eine besser in sich zusammengewachsen, empfunden kaum eine als Ganzes so einheitlich, wie das Bad Baden. Es ist hier in der Tat ein Stamm geworden von besonderer Eigenart, — auch im Politischen. Das hat man jetzt vor den Landtagswahlen wohl landauf, landab von allen Parteien bemerkt. Daran scheint uns zweierlei bemerkenswert. Einmal die Tatsache, daß alle staatsbejahenden Kräfte glauben, dies vermerten zu müssen und andererseits daß dieses Herausheben des Stammesgefühls gerade jetzt, wie überhaupt in Baden nur an besonderen Anlässen geschieht.

Nehmen wir diese letzte Erkenntnis vorweg, so berührt es wohlwiegend, wie unaufbringlich dies Betonen eigenen Wertes ausfällt. Da wird nicht, wie leider so häufig im deutschen Haus, heftig auf den Tisch geschlagen und mit drohender Gebärde verfährt: Was seid Ihr „Andern Alle ohne uns?“ Oder: „Wenn Rußland nicht daddische wird“, (das deutsche Wort ward von Frontsoldaten anno 1914 geprägt) tun mir nicht mehr mit! Da findet man lediglich in sachlicher Rede und Gegenrede Hinweise auf wenig mehr umstrittene, geschichtliche Ereignisse und vielmehr eine Mahnung anzupfeifen, daß man bei ruhiger Überlegung und verständnisvollem Eingehen auf wohlmeinende Anregungen der Gegenseite sich immer finden müsse und könne. So sei es in Baden des Landes Brauch. Und die Begründung und Begründung dieser heillosen Besessheit in einer Welt heillosen Haders, sie liegt meist schon gegeben in der Persönlichkeit des Redners, der gar nicht immer ein Badener ist. Wie viele badische Minister, Parlamentarier, besoldete und ehrenamtliche Beamte mögen heute überhaupt noch eingeborene, eingesehene Badener sein? Die fastliche Prozenten-Parität, tut hier gar nichts zur Sache. Sie, die aus dem Reich zugewanderten, haben sich eben in diesen badischen Geist fügen müssen und sie haben es merkwürdig gut und leicht getan.

Diese Erscheinung in Anbetracht ihrer weittragenden Folgen gar nicht genügend beachtet, ist gleichlaufend mit dem Wesen höherer Kulturen, die unübersteiglich die Menschen minder ausgeglichener in ihren Bannkreis einlagern. Und eines dürfen die Badener mit Stolz bekennen — unser politisches Leben hatte Stil und großzügiges Gefüge lange schon, als anderswo im großen Vaterland nur übertragene Götter oder Zwang der äußeren Verhältnisse vernünftiger Entwicklung den Weg zu bahnen vermochten. Mit Großherzog Karl Friedrich, Winter, Rott, Württemberg und Großherzog Friedrich I. (ohne daß diese Namenreihe erschöpfend sein soll) zog eine Reihe geistlich-sittlichen Aufstiegs ins Land, entfaltete sich vor unsere Augen ein Bild, das im Kleinen dem Bergleich mit dem Kolossalgebäude von Cromwell die Glorifikation nicht zu scheuen hat. Aber nicht im Sinne überheblicher Selbstgefälligkeit seien diese leuchtenden Vorbilder als fresco hingemaltes. Sie wollen erlöst werden in jener unerschütterlich vornehmen, tief verinnerlichten Art, die der Großherzog Friedrich I. von „wahren Erinnerungen“ zu seinen Landesknechten zu sprechen pflegte. Wie er es eingegraben hat in seiner Mitbürger Herz, daß sein Unterschied sein soll zwischen Vogts- und Fürstenrecht, so dürfen Parteien sich ja nie annehmen wollen, das natürliche Volksempfinden in eine andere Grundrichtung abzudrängen. Dieser gesunde Sinn des badischen Volkes strebt nach ruhiger Entwicklung und Vollkommenheit, nach freier Entfaltung alles dessen, was Mutter Natur ihnen Kindern in überreicher Güte in die Wiege legt.

Darum fällt uns bei der so gefissionlich gerühmten badischen Eigenart auch auf, daß zuweilen — wenn zunächst auch noch schwächer — das Bärtchen „liberal“ da wieder aufzulanden pflegt, wo es recht lange verpönt war. Wir wollen nicht Splitterrichter sein. Als führt ihren Griffel unbewußt vom Kleinen Räderwerk der Sünde, liberal sein heißt zunächst: freien, offenen Auges und ohne bewusste Voreingenommenheit das Gute der Vergangenheit anerkennen, was das der Zukunft wollen für Alles, was Menschlichkeit trägt. Staatlicher und „schwerfständig“ geordneter Zwang hat uns alle zur Genüge bequält, so daß hier der Sehnsucht nach den engen Grenzen gezogen sein dürfen. Doch den jungen, stürmischen Tagen des Liberalismus reife und befruchtete, erfüllt von joyalen Verantwortungsgefühlern folgen mußten, das hat man auf liberaler Seite längst klar erkannt, ausgesprochen und bestätigt. Kommt aber dann gar die badische Schule, die doch Grund- und Geleit dieses stolzen Heimatgebirges ist, in Frage, so sollten wir meinen, auch unsere höchsten Landesleute müßten sich eines ihrer Besten erinnern, des prächtigen Menschen W e i n b e r g. Katholische Kirche und katholische Kultur tragen eine Patina von so unschätzbarem Wert, daß ihre Diener dem Schwergewicht ihrer Weltanschauung doch mehr vertrauen sollten, als organisatorischen Maßnahmen, deren der weltliche Staat nicht entraten kann.

Will die „Regierung durch das Volk“ vor der Geschichte bestehen und sich nicht von den Klagen und feinsinnigen Menschen aus dem Hause Jüngerinnen beschränken lassen, dann darf sie nie daran denken, bodenständige Fundamente anzuzugeln, sondern sie muß der äußeren und inneren Not eingedenk, auch die „Regierung für das Volk“ — das ganze Volk sein. Jede künstliche Geburt aus Bakterien und künstlichen Paradiesessüßern dürfte in badischen Landen nur fragwürdige Lebensdauer besitzen. Denkt doch der Badener mit Geistes:

Genieße mächtig Füll und Segen; Vernunft sei überall zugegen; Wo Leben sich des Lebens freut, Dann ist Vergangenes befruchtend, Das Künftige voraus lebendig, Der Augenblick ist Ewigkeit.



Donnerstag, 8. Oktober 1925, abends 8 Uhr
Wählerversammlung
im Restaurant „Latterfall“ bei Krahmeier, Latterfallstr. 27.
Redner: Stadtrat E. Haas-Mannheim
Rechtsanwalt Dr. Walded-Mannheim.
Wir bitten um pünktliches Erscheinen.
Der Vorstand.

Der Reichsanteil der Besatzungszulage

Aus Anlaß der Räumung des Saarlandes und Einbruches gebietet weist der Minister des Innern in einem Rundschreiben an die nachgeordneten Behörden für die Beantragung des Reichsanteiles an der Besatzungszulage auf folgendes hin: Für die Beamten und Angestellten ist die Besatzungszulage als eine monatliche Beihilfe, zahlbar bis zum Ablauf des Monats, in dem der betreffende Gebietsteil geräumt worden ist. Demgemäß kann auch der Reichsanteil an der bestimmungsgemäß gezahlten, anrechnungsfähigen Besatzungszulage bis zum Ablauf des Räumungsmonats berechnet und angefordert werden. Für die Gemeindearbeiter ist die Besatzungszulage zahlbar mit dem Lohne und für die jeweils in Frage kommenden Lohnzahlungsperioden. Wenn auch die Höhe der Zulage, in der die Besatzungszulage seit dem 16. Januar 1923 mit enthalten ist, durch die Gebietsräumungen vorerst nicht berührt wird, so darf der Reichsanteil an diesen Zulagen der Lohnempfänger, soweit er überhaupt zulässig ist, nur bis zum Ablauf derjenigen Lohnzahlungsperiode angefordert werden, in der die Gebietsräumung vor sich gegangen ist.

Erzwungene Proteste gegen Deutschland

Aus einiam polnischen Grenzdistrikt im abotreteten Gebiet nebt der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ folgende kaum glaubhafte, aber zuverlässig bescheinigte Nachricht zu: Ein Distriktskommissar hat an mehrere Dreizehnstellige Übernehmend oder ausschließlich deutscher Dörfer eine Verfügung des Inhalts gerichtet, es sei durch die Dorfschulzen ein Protest der Bewohner des Dorfes zu sammeln, daß Komereilen und Oberdistriktien mieder an Deutschland kämen. Wie die Ortsanwohnerhaft sich zu dieser Aufforderung gestellt hat, sei verzeichnet. Es ist klar, daß die Dorfschulzen sowie auch die Ortsanwohnerhaft fürchten müssen, wegen Frontverrückter Gefinnung bestraft zu werden, wenn sie die Unterfertigten zu Protesten veranlassen. Deshalb ist man in solchen Orten vorzusehen, in denen polnische Dorfschulzen sind. Hier sind die Proteste in polnischer Sprache den Einwohnern in deutscher Übersetzung vorzulesen und von sämtlichen Familienmitgliedern in die Unterschrift erpreßt worden.

Letzte Meldungen

Jaurès Mörder in Danzig

— Danzig, 7. Okt. Wie das „Echo Odeanski“ meldet, hat der Mörder des berühmten französischen Politikers Jaurès einige Zeit in Danzig gewohnt, wo er bei einer Holzfirma beschäftigt, hier seine Pflichten sehr gewissenhaft erfüllt und sich „allgemeiner Beliebtheit“ erfreuen konnte. „Zuvor habe ich Vilain, so ist sein Name, auch in Joppot aufgehalten und sich dort mit Holzhandel beschäftigt. Er würde meist in Danzig geblieben sein, wenn ihn nicht seitens bolschewistischer Agenten Gefahr gedroht hätte. Die Bolschewisten hätten seinen Aufenthalt festgestellt und ihn gedroht, ihn zu töten, worauf er sich gezwungen sah, nach Frankreich zurückzukehren, wo er bekanntlich begnadigt worden ist. Dort arbeite er jetzt bei seinem Vater.

R. 33 die Probefahrt beendet

— London, 7. Okt. Das Luftschiff R. 33 ist nach 19stündiger Probefahrt wieder auf das Flugfeld Ruyton zurückgekehrt. Es hat wertvolle Erfahrungen über den Luftdruck auf die verschiedensten Teile des Luftschiffes gesammelt.

Vertrauensvotum für das neue litauische Kabinett

— Rom, 7. Okt. Der Sejm hat nach Beendigung der Aussprache über die Regierungserklärung des neuen Kabinetts mit 40 gegen 25 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen. Die deutsche Fraktion stimmte gegen das Vertrauensvotum. Zum Besuch von Kriegsgefangenen begeben sich 12 litauische Offiziere ins Ausland, davon einer nach Belgien, zwei nach der Tschechoslowakei und neun nach Frankreich.

Der 100 Millionen-Kredit für Rußland

— Moskau, 8. Okt. Der nach Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrags von deutschen Banken unter Führung der Deutschen Bank und deutscher Industriekreise Rußland zugesicherte Kredit von 100 Millionen Mark hat in jüngsten Finanzkreisen große Befriedigung ausgelöst.

Schwefelsee, der sich zwischen den schwarzen Raiment einzieht — eine neue Farbe in dem Gesamtbild Santorins — eine Temperatur, die ohne weiteres den Vulkan verleiht. Was damals aber nur unter der Oberfläche tobt, ist wieder ans Licht gekommen. Der Vulkan im Meer befindet sich in einer neuen Periode der Tätigkeit.

Diese Nachricht hat augenblicklich zahlreiche Geologen dazu veranlaßt sich hier, im äußersten Südosten Europas ein Stelldelin zu geben. Das kleine Hotel — wenn man diese primitive Behausung mit den winzigen Zimmerchen so nennen kann — ist überfüllt von Angehörigen aller Nationen. Ein Engländer, der die Engländer sind immer dabei, wenn es etwas seltsames zu sehen gibt — ist mit seiner Nacht „auf einen Sprung herüber gekommen“. Unten im Kraterkreis an der einzigen Stelle, die noch genug ist um Untergrund zu bieten, liegt ein griechisches Kriegsschiff, — zum Schutze der Bevölkerung und „für alle Fälle“.

Es wird Abend. Von der Terrasse des Kaffeehauses, die einen unglücklich weiten Blick über den Kratersee und die Inseln bietet, blicke ich hinüber nach den schwarzen Inseln in der hellblauen See. Wild und drohend heben sich die Zacken der Basaltklippen vom hellen Wasser ab. Darüber leuchten in orientalischer Pracht die Sterne: Das Bild des Skorpions steht im Süden in aller Herrlichkeit wie mans in nördlichen Breiten niemals sieht. In der Mitte der Inseln glüht ein riesiger Feuerberg, spiegelt sich im Meer. Sie und da scheint sich diese glühende Masse besonders lebhaft zu bewegen. Dann springen feurige Kugeln aus ihr hervor, legen wie Raketen in die Luft, zerplatzen wie Feuerwerk. Und dann tollt ein tiefer Donner daher, gefolgt von einem Brüllen, ähnlich dem der Reubiere und erfüllt die Felsen rings umher mit einem unheimlichen Wiberhall.

Am anderen Morgen mache ich mich auf, um den Vulkan selbst aufzusuchen. Ein schweres Ruderboot von vier starken Ruderern gerieben, bringt mich hinüber und nach etwa einer halben Stunde betrete ich die geheimnisvollen Inseln, die einst aus dem heucheligen Meere stiegen und heute bereits wieder feuerdurchglüht so, feuerispelnd sind.

Rings um die „Verbrannten“ ist die See schwefelgelb gefärbt. Als ich vor einigen Wochen an dieser Stelle stand und mit der Hand ins Wasser tauchte war es wußt heiß und es brabbelte auch ein wenig, aber heute hat es einen sehr viel höheren Siedepunkt und scheint förmlich zu kochen. Ein unerhörtes Schauspiel! Ein wildes Inferno! Eine wohlhabendste Welt!

Langsam geht es nun den Berg hinauf, der kaum 150 Meter hoch ist. Überall gibt der Boden nach, überall rollen zu meinen Seiten, wenn ich den Fuß zu Boden lege, große Lavabrocken zu Tal. Bis ich endlich in der Nähe des Kraters bin. Aber hier ist

dem menschlichen Wagemut Einhalt geboten. Die Luft ist erfüllt mit einem schwefeligen Geruch, der betäubend wirkt. Große Steine fallen zu meinen Füßen nieder. Ein seltsamer, für die Augen außerordentlich peinlicher Blimschein aus weicht dabei, so daß der Himmel in grove Wollen gelaucht erscheint, während er in Wirklichkeit strahlend blau ist. Dazu ist der Lärm fast unerträglich, im wahrsten Sinne des Wortes ohrenbetäubend.

So lehre ich hum. Meine Ruderer erwarten mich bereits ängstlich und sehen mich, als ob ich aus der Hölle selbst zurückgekommen wäre. Nun, gar so bedenklich war es, glaube ich, nicht und wie rudern wieder hinüber nach Santorin. Und ich stehe wieder auf der Terrasse des Cafés und trinke meinen Kaffeeschnaps und sehe hinüber nach den „Verbrannten“. Der Wind trägt einen leisen Schwefelgeruch herüber. Hin und wieder verduftet eine Rauchschwade etwas die Sonne.

Dann heulen die Hunde. Und die Kinder betreuzigen sich. Und die Frauen rufen die Panagia, die Wohlthäterin Mutter Gottes an, und ein alter Grieche legt sich zu mir und fragt:

„Sage mir einmal, Fremder, warum kommst Du herher? Gibt es etwa bei Euch noch fürchterlichere Vulkanen als bei uns? Oder lachst Du etwa seltsam die Gefahr? Wisse, dies ist eine Gefahr, wo dir kein Mut u. kein männliches Herz hilft. Wenn der Vulkan spricht, wenn die „Verbrannten“ brennen, dann jähert selbst den Helden Homers das Herz.“

Literatur

* Denne Riederdes. Roman aus der Geschichte Goslars von Hermann Kaffebaum. (Martin Warnke, Berlin W. 9.) — Der Roman, in eber Form des Wortes geschrieben, ist durchschimmernd von dem Glanz einer alten mächtigen Reichs- und Handelsstadt. Aber in ihm erklingt zugleich, was in jener stürmischen Zeit die Herzen erschütterte, wie es, in anderer Form, auch die Gegenwartsmenschen in Spannung hält. Wir leben Luther in der Nacht seiner Ueberzeugung sich vor Koller und Reich zu Worms verteidigen, wir erleben, wie die „Schwärmelster“ — so nennt sie der gläubige Katholik Ernst — auch in Goslar aufstehen und des Mittelbergers Lehre kündigen. Aus dem bunten Personenkreis aber des Romans ragt die eble Gestalt der Denne Riederdes empor, einer Patriarchin, die im Kampfe um ihr Recht, im heiligen Kampfe zwischen der Liebe und ihrer tragischen Forderung, „Gibt mir mein Recht“ zugrunde geht. Alle Leser des Buches haben die Ueberzeugung, daß hier ein Werk geschrieben, das Wir und Tausenden, raube Wirklichkeit und edles Innenleben meisterlich miteinander vereinigt.

Wirtschaftliches und Soziales

Ungünstige Befaltung des kaufmännischen Stellenmarktes

Mit dem 1. Oktober hat sich die Zahl der stillen Kaufmannsstellen erheblich erhöht. Die Kündigungen zum 30. September erreichten eine Höhe, wie sie seit dem Herbst vorigen Jahres nicht beobachtet werden konnte. Besonders betroffen wurden nach einem Bericht der Stellenvermittlung des Deutschen Handelsvereins der kaufmännischen Angestellten des Ruhrgebietes, des Frankfurter Bezirkes, in Mitteldeutschland im Kölner Bezirk. Im Ruhrgebiet kündigten vorwiegend die Metallindustrie, der Großhandel und der Bergbau, während im Frankfurter Bezirk besonders starke Kündigungen des Großhandels neben einem auffälligen Abbau in der Metallindustrie festzustellen wurden. Auch in Mitteldeutschland mußte sich der Großhandel mit Rücksicht auf die Geschäftslogik für weitere Personalentlastungen entscheiden. Im Kölner Bezirk ist an den Entlassungen der Lebensmittel-Großhandel stark beteiligt. Der Gesamtumfang an Kündigungen zum 30. September betrug gegenüber den Kündigungen im Monat August eine Steigerung von 100 Prozent.

Die ungünstige Lage des kaufmännischen Stellenmarktes kommt natürlich auch durch die verminderte Nachfrage nach Kaufmannsgehilfen zum Ausdruck. Von den offenen Stellen, die der Stellenvermittlung des D.H.V. bekannt wurden, entfielen 31 Prozent auf den Großhandel, 28 Prozent auf die Industrie, 26 Prozent auf den Kleinhandel und der Rest auf andere Geschäftszweige. Vorwiegend gesucht waren jüngere Kräfte mit guter und vielseitiger Berufsausbildung. Nur im Großhandel war eine beachtenswerte Nachfrage nach Angestellten in leitender Position festzustellen. Die räumliche Verteilung der Nachfrage ergibt in großen Zügen folgendes Bild: 1. Großhandel: Bezirke von Hamburg und Berlin, Württemberg und Mitteldeutschland; 2. Metallindustrie: Bezirke von Hamburg, Berlin und Frankfurt a. M.; 3. Lebensmittel-Großhandel: Bezirke von Hamburg, Berlin, Ostpreußen; 4. Manufakturwaren-Großhandel: Bezirke von Hamburg, Bremen und Königsberg. Der kaufmännische Stellenmarkt leidet nun schon seit der Währungsbeilegung unter schmerzhaften Krämpfen, die die wirtschaftlichen Grundlagen des Berufsstandes der Kaufmannsgehilfen erheblich bedrohen. Die nächste Folge wird sein, das der geeignete kaufmännische Nachwuchs fehlt. Bei der Lehrstellenvermittlungstätigkeit für den Kaufmannsberuf läßt sich bereits ein Mangel an Kaufmannslehrlingen beobachten.

Städtische Nachrichten

Herbstmesse

Attraktionen, Herrschaften, Attraktionen! So schreit durch die Gassen der Herbstmesse. Wer Alles sehen, hören und kosten will, muß schon im Besitz eines reich gespickten Geldbeutels sein. Der Rummelplatz nimmt wieder das Aussehen wie vor dem Kriege an. Das ist der Haupteindruck, den man empfängt. In solcher Reichhaltigkeit waren die Schaustellungen und was sonst zur Messe gehört schon lange nicht mehr versammelt. Sogar die „Dame ohne Kopf“ hat sich eingefunden. Früher wars die „Dame ohne Unterleib“. Aber seitdem man sich den Bih erzählt, d. h. ein kleiner Junge, der, als er gefragt wurde, auf wen er vor der Bude war, antwortete, er wolle die „Dame ohne Unterleib“ — das sei nämlich seine Mutter — abholen, läßt sich diese „Attraktion“ nicht mehr bilden. Ich habe mir die „Dame ohne Kopf“, das „indische Tempelmündchen“, nicht angesehen, weil ich mir und andern nicht die Illusion verleiern wollte. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß die mysteriöse Dame einen reizenden Bubitopf besitzt.

Was gibt's denn noch zu sehen? Antwort: Die letzten Akteten, die man schon vor vielen Jahren antauchen konnte, die Wunderlustigsten, den elektrischen Menschen. Man darf durch die Wunderbrille sehen und kann „Kapitän Statow's letzten Fang“ bewundern. Auch hier staunenswerte „Attraktionen“, wenn das Plakat nicht läßt, das dafür sorgt, daß der Kapiteiler sich nicht besser schreit. „Halt! Halt! Halt!“ ruft das Plakat. Hier sind lebend zu sehen: die 200jährige Krotodillfamilie, Mann, Weib und Baby, ferner Indiens und Brasiliens schönste und gewaltigste Riesenschlangen, die Leopard-Schildkröte von 64 Pfund, Affen verschiedener Rassen, darunter eine gar zärtliche Affenmutter mit ihrem dreiwöchigen niedlichen Jungen. Man muß, wenn man von derartigen Wundern lesen, unwillkürlich mit ausrufen: Hereinspaziert, meine Herrschaften, so etwas sehen Sie so bald nicht wieder! Das Schimanzhaus ist immer besonders stark umlagert, weil man hier lachen kann, ohne etwas dafür bezahlen zu müssen. Was doch heutzutage Alles gemacht wird, meine Kopfschüttelnde eine alte Frau, die neben uns stand, aber sie konnte sich doch eines Schälchens nicht erwehren, als sie sah, welche Anstrengungen die Bengels und Waddels in dem Bemühen machten, die eigenartig bewegliche Treppe zu erklimmen.

Volks-Singakademie Mannheim

Mit einem Symphoniekonzert eröffnete Professor Arnold Schattschneider die neue Jahrgang der Volks-Singakademie. Wiederum hat die Kunst zum Volke gesprochen; Mozart und Beethoven wurden mit Begeisterung aufgenommen und der Leiter des Chores konnte für die herrlichen Schluß-„Nachtstücke“ danken. Mit Dank dürfen auch wir dieser Gabe gedenken, mit Dank das Nationaltheater-Orchester nennen, das in der Ausführung von Beethoven's „Fidelio“, weil spröde Instrumentations-Fächen enthaltender Symphonie in D seine volle Lichtigkeit darlegte, mit Dank Hans Bruch und Rene Bruch-Weiler nennen, die Mozarts Konzert für zwei Flügel in vorzüglichem Stil und mit feinsten Vereinerung von Kunstverstand und Empfindung vortrugen. Sogleich der erste Satz war ein voller Sieg glänzender Fertigkeit und blühender Klangfülle. Die beiden Flügel zeigten die Besonderheit, daß sie unbeschadet der Vaterhaft Julius Blühners doch verleiende Klangfarben hatten. Hans Bruch vertrat gleichsam den älteren, kräftigeren Bruder, Frau Rene den jüngeren Irtisch angehauchten. Welcher von beiden vom Rager Hekel-Mannheim, welcher vom Karlsruher Rager L. Schweighart bezogen war, konnte ich — von der 24. Reihe aus — nicht feststellen. Genug, es waren Flügel mit vielen guten Eigenschaften, und das Zusammenspiel war von allbekannter Vollendung. Indessen bleibt zu bedenken, daß Mozart und Blühner kaum die rechten Klangfarben ergibt; vielleicht wären auch die üblichen Kadenz (in diesem Doppeltkonzert wenigstens) zu entbehren. Sie enthalten einen inneren Widerspruch und können uns über das Ehepaar Bruch nichts neues melden. Wie schön beide den Gesang, das Anbante in B spielen, wie sie den tiefen Mozartstimmen trafen und uns den „garten Licht- und Liebesgenius“ enthielten, dies bleibt uns eine schöne Erinnerung. Und diese bedarf keiner der neuesten Reflektoren. Lassen wir solche auf sich selbst beruhen, gedenken wir lieber der wunderbaren Unterführung, die Dörs und Hömer gerade diesem Saale gegeben haben. . . . Zu Beethovens zweiter Symphonie hatte Arnold Schattschneider eine poetische Deutung gegeben. Es war ihm vergönnt, namentlich aus dem Largo etwas von Keuschheit und Anmütigkeit, von Blütenlust und Frühlingssinn hervorzuzaubern. Und hier sang die Klarinette die wonnige Weise in unübertrefflicher Schönheit. Für die Allegri wäre allerdings in aktueller Rücksicht ein Nachsatz von 10 Prozent zu wünschen; wenigstens habe ich in der 24. Reihe manche Tonfolgen des Adagio nur unbestimmt vernommen. . . . Zu Mozart und Beethoven hatte Arnold Schattschneider einen Vorpruch von besonderem Belang erklingen: drei Sätze aus einer Suite von Ernst Eduard Laubert, der annoch in Berlin lebt und vor kurzem 67 Jahre alt geworden ist. Es sind drei Sätze für Streich-Orchester

Die Achterbahn fehlt selbstverständlich ebensowenig wie das Hippodrom, das, wie angeündigt, morgen seinen „großen Tag“ hat: eine Bubitopf-Prämierung mit 100 Mk. in bar als 1. Preis. Na, das wird eine schöne Gaudi geben. Der Bubitopf hoch zu Ross. Vor etwas ist man bei dieser Schaustellung sicher. Ein Spagooel kann nicht mehr rufen: „Halt! Halt! feste, Pauline, damit Du nicht die Pöppe verlierst.“ Die Krissur darf auch nicht zu locker sein, wenn die halbe Weiblichkeit sich in der Schiffschaukel bis zum Dache schwingt oder im Karussell durch die Lüfte fliegt. Wer weniger kuraigert ist, kann sich in die Schwammlische setzen und sich wie Rahengrin fühlen, nur mit dem Unterschied, daß auch die Elsa in dem Kahn mit Platz hat. Es kommt alles wieder. Sogar das Karussell mit den Pferden ist wieder da, die insolge einer Bortrichtung galoppieren. Daß sich unter die Köffer einige Säue gemischt haben, ist originell. An Reitern fehlt nicht. Saugeklapp! Wie wie anjengenehm! Der Schießsport erfreut sich auf der Messe ganz besonderer Pflege. Vom Militär-gewehr bis zum Kleinkaliber laden alle Waffengattungen ein, die Treffsicherheit zu erproben.

Zum Schluß — last not least — ein Hinweis auf die Pyramide, in der sich Johann Huber, der Münchener Wander-Graphologe, niedergelassen hat. Als insolge eines Besehens in der Anzeige im Samstag-Abendblatt „An der Mozartstraße“ angegeben wurde, ist er tatsächlich dort gefucht worden. Schließlich hat man sich aber doch nach der Messe durchgefucht. Chemänner, nehmt eure Lebensgefährtinnen mit und beobachtet das Mienen-spiel, wenn ihnen Johann Huber aufgrund der Schriftprobe gründlich die Wahrheit sagt. Das ist nämlich der Hauptplatz auf der Messe.

Die Störungen der elektrischen Straßenbahn beim Radioempfang

Dieses Thema, so wird uns geschrieben, dessen Erörterung allen Rundfunkhörer Mannheims sehr am Herzen liegt, ist auch in der Presse schon mehrfach angeschnitten worden, sodah es angezeigt ist, etwas näher darauf einzugehen. Die Straßenbahn ist eine zweifache Störquelle beim Rundfunkempfang und diese Störungen unterscheiden sich ganz deutlich voneinander. Die erste Quelle der Ausstrahlung elektrischer Energie, die im Empfänger als lästiges Geräusch auftritt, ist der Motor des Triebwagens. Hier ist ganz deutlich zu unterscheiden, in welchem Zustand sich der Motor befindet. Gut erhaltene Motoren geben nur sehr geringe Störungen ab, die aber bei schlecht instand gehaltenen Maschinen sehr erheblich werden können. Zu diesem Punkt ist für Mannheim zu erwähnen, daß sich im Wagenpark der Straßenbahn einige Triebwogen befinden, deren Motoren, nach den von ihnen ausgehenden Störgeräuschen zu urteilen, sich in sehr schlechtem Zustande befinden müssen.

Neben der genannten in der Auswirkung immer noch weniger intensiven Art von Störungen gibt es eine weitere, über die wir in Mannheim schon besonders zu klagen haben, nämlich die elektrischen Schwingungen, die von den Unterbrechungen des Beleuchtungsstromes ausgehen. Diese Störungen werden für die in der Nähe der Straßenbahnlinien wohnenden Rundfunkhörer mißlicher, man darf sogar sagen meist, so intensiv, daß man nur ein Trummelfeuer zum Vergleich heranziehen kann. Da die sehr zahlreichen Rundfunkteilnehmer — und vielleicht auch die Straßenbahnverwaltung — ein großes Interesse daran haben, daß dieser jeweilige fürchterliche Angriff auf das Trummelwerk beseitigt wird, soll über die Abhilfe einiges aus der Praxis gesagt werden. Vorangschickt soll werden, daß die nachstehend wiedergegebenen Erfahrungswörter aus den Versuchen genommen werden die u. a. die Straßenbahnverwaltungen von Berlin, Frankfurt a. M., Kottbus und Karlsruhe in dieser Hinsicht gemacht haben.

Ein einfaches, ziemlich sicheres Mittel, die aus den Unterbrechungen des Lichtstromes der Straßenbahn entstehenden Störungen zu beseitigen, ist die Erhöhung der Lichtstromstärke auf 2,5 bis 3 Ampere, womit in Berlin verhältnismäßig recht gute Erfolge erzielt wurden. Ein ungefähr gleich wirksames Mittel ist der Einbau von Kondensatoren von ca. 30 Mikrofarad, die parallel zu den Lichtleitungen gelegt werden. Diese Vorkehrungen sind besonders in Karlsruhe und Berlin gemacht und der Erfolg war teilweise recht befriedigend, denn die Störungen wurden dadurch ziemlich ganz beseitigt. Ein anderes noch besseres Mittel, das man u. a. auch in Frankfurt a. M. angewandt, ist der Ersatz der aus Metall, meistens aus Aluminium bestehenden Schleifbürsten am Bügelstromabnehmer durch Kohle, wodurch die Störungen ganz beseitigt wurden. Für die Straßenbahn bedeutet die Einführung dieser Schleifbürste aus Kohle an den Bügelstromabnehmern auch direkt eine große Ersparnis, weil dadurch die Oberleitung bedeutend mehr gekostet wird, als mit den jetzigen Metallschleifen. Zu erwähnen ist noch, daß die Versuche in den genannten Städten in Zusammenarbeit mit dem telegraphentechnischen Reichsamte resp. mit den in Betracht kommenden Oberpost- und Postdirektionen vorgenommen und durchgeführt wurden.

Angeichts der Tatsache, daß gerade in Mannheim die Störungen des Rundfunkempfangs durch die Straßenbahn außerordentlich stark sind, dürfen die hiesigen Radiohörer fragen: was geschieht in der Großstadt Mannheim zur Beseitigung dieses Uebelstandes? Wozu sich andere Städte aufschwingen, das müßte in Mannheim doch auch möglich sein, wenn sie nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Großstadter sein will?

und sie wurden von dem zu sechs Kontrabässen verstärkten — mit hin in allen Stimmen zu gleichzeitigen Klangvolumen gedachten Streichorchester vortrefflich gespielt. Hier gab die Nibelungen-Oper-Ausfert in den allerhöchsten Ausgößen: Wälderung gewisser heutiger Herten, Verdeutschung der Polophenie. Sogleich der Stil des Prädikiums, an alle Zeiten und alle Meister mit Bedacht erinnernd, brachte ein neues Klangbild. Das dann folgende Allegretto grazioso — mit Auskultung der Bässe nur auf der Unterstimme der Violoncelle beruhend — sang denohne wie ein potenziertes Streichquartett. Und der ruhige Satz (Margherita in D) zeigte den Führer wie unsere Streicher auf der vollen Höhe, die wir akademisch im Mannheim'ser Sinne nennen können. Diese Musik klingt; sie hat melodischen Reiz und angenehmen Fluß. Spöhr, Schumann und ein wenig Brahms-Harmonik sind zu einer besonderen Befähigung verbunden. Man soll solchen letzten Abendganz edler Romanik von der guten Seite nehmen, in diesem Sinne danken wir Arnold Schattschneider auch für diesen Prologus. Er wäre der rechte Künstler, dem Volke auch wieder Spöhr näher zu bringen, Borchjan und Rückhau zu vereinen und unser Konzertsleben höher hinauf zu führen!

Theater und Musik

© Karlsruher Musikleben. Das erste Sinfoniekonzert im Bad. Landes-theater zog schon durch den Aufbau seines Programms an: Egmont-Ouverture, Klavierkonzert Es-dur, fünfte Sinfonie. Aber alle Erwartungen auf diesen Beethovenabend wurden von der Durchführung übertroffen. Solches Zusammenspiel, solches Feuer, solche Rhythmen haben nach Felix Motil nur ganz wenige Dirigenten aus dem Orchester herausgeholt. Utwa Steinbach, Fritz Busch, auch Erich Klüber, Ferdinand Wagner müßten mehr und mehr in sein Wert hinein. Er hat das Orchester wie ein einziges Instrument in Gewalt; er spielt auf ihm als begeisterter Künstler. Seine Art zu dirigieren beginnt beherzelter zu werden; seine Bewegung nimmt Schönheit an, wenn er strahlende beglückende Durakkorde aus den Böfären holt, hochaufgerichtet wie ein antiker Adorant der Sonne zu. Kraft, Sonne, Gesundheit strahlte über dem ganzen Konzert, dem ein volles Haus in seltener Ruhe und Besunkenheit lauschte, das Rudolf Serkin, der Schatzen Adoff Busch, mit seiner über-raschenden solistischen Kunst verschönerte: er ist groß auch ohne den Geiger! Beide, Wagner wie Serkin, verbeutelten und verzerrten keine Note, keinen Satz Beethoven. Sie interrelierten scharf, klar, hinreißend. Eine vorübergehende Müdigkeit im ersten Satz der titanenhaft Tonmassen schlauernde Wucht des letzten Satzes über-wältigend aus. Der Abend brachte Dirigent und Orchester einen rauschenden Erfolg. Dr. K. Preisendanz

Rieselbad

Die herblich kühle Witterung hat jetzt dem gesunden Sport im Freien zu haben, ein rasches Ende bereitet. Mancher würde, da er an eigenen Körper die nervenstärkende Kraft des östlichen Bodens gemerkt hat, diese Gegend auch im Herbst und Winter behalten, wenn ihm die Möglichkeit gegeben wäre, ohne bei der kalten Witterung das Haus verlassen zu müssen und ohne großen Zeitaufwand ein Bad zu Hause nehmen zu können. Betsch ist dies insolge der hohen Kosten einer Badeeinrichtung und bei den derzeitigen Wohnungsverhältnissen, auch insolge Raum-mangel für die Aufstellung eines Bades, nicht möglich. Unter Berücksichtigung dieser Gründe hat nun die Technik kleine gasbeheizte Apparate, sogen. „Rieselbäder“, geschaffen, die billiger sind als große Badeeinrichtungen und nur verhältnismäßig wenig Platz beanspruchen, also auch in der Küche, im Gang usw. gebracht werden können. Das warme Wasser rieselt, ohne Kopf und Haare zu benetzen, angenehm über den ganzen Körper und wird am Boden in einer eigens hierzu konstruierten leichten niederen Wanne aufgefangen, die nach Gebrauch jeweils bequem hinter einen Schrank gestellt werden kann. Ein Rieselbad von 5 Minuten Dauer kostet nur 4 Pfg. Das Rieselbad ermöglicht es also ganz besonders auch kleinen Leuten, linderreichen Familien oder solchen, die in Mietwohnungen wohnen, mit geringen Kosten eine regelmäßige Gesundheitspflege zu betreiben. Am Vorfrühlingstram der Stadt, Wofers-, Gas- und Elektrizitätswerke K 7 (Zimmer 114) wird das Rieselbad jedem Interessenten kostenlos vorgeführt. (Weiteres An-zeige im Mittagsblatt.)

* Neue Bilder. In unserem Schaufenster E 6, 2 sind folgende Bilder ausgestellt: Deutschlands beste Wasserspringer. In der Mitte der riesige Meister Luber, Poseidon. — Deutsche Motorrad-Bahn-Meisterchaften, Elberfeld, Soenius-Rdn Sieger der 350 ccm-Klasse. — Deutsche Amateur-Bahn-Meisterchaften. Der deutsche Meister Dazmella über 1 und 10 Kilometer. — 5 Jahre deutsche Ho-Aule für Leibesübungen. Kursus im Stob-Hochspringen. — Die Tennis-Borussia-Katastrohe. Heriba B.S.C. schlägt Tennis-Borussia 6:1. — Adaptionen in der Zirkustrippl. Das Seil des Lobes. — Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Herrenreiter. Die Enthüllungsfestlichkeiten auf der Rennbahn Karlsdorf. — Zu den neuen Funden in der Adelsberger Grötte. Der Eingang und das Postamt. — Oesterreichische Journalisten in Berlin. Reichsanstalt Dr. Luther (x) im Kreise der Gäste. — Amerikanische Flieger vor den Rakett-Kämpfen. Die Riffregierung protestiert dagegen beim Völkerverbund. — Konferenz der Interparlamentarischen Union, Washington. Die deutschen Teilnehmer vor der Ausreise mit dem R. Lloyd-Dampfer „Bremen“. — Hochwasser-Katastroph in Japan, Marktplatz der überschwemmten Stadt Kyogun.

* Lebensmüde. In der vergangenen Nacht verstarb in Kaiserhof ein 40 Jahre alter Schuhmachermeister infolge Streitigkeiten durch Einatmen von Beuchgas sich das Leben zu nehmen. Man hinderte ihn rechtzeitig, sein Vorhaben auszuführen.

* Schwere Unfall eines Motorradfahrers. Gestern abend fuhr ein Großkraftradfahrer durch die Adelsheimerstraße in Kaiserhof. Beim Überfahren einer unebenen Stelle brach der Steuerknopf ab. Borderrad ab, sodah dieses auf die Seite fiel. Der Lenker des Krafttrades stürzte und blieb bewußtlos liegen. Er wurde in keine Wohnung verbracht. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich. Sein Mitfahrer wurde nur leicht verletzt.

* Radlerunfälle. Gestern vormittag stießen Ede Hellstoffkolon und Dpauerstraße ein 26 Jahre alter Radfahrer und ein Personentransportwagen zusammen. Der Radfahrer wurde zu Boden geworfen, aber nicht verletzt. — Beim Überholen eines Kohlenfuhrwerkes rutschte gestern vormittag ein 17 Jahre alter Radfahrer aus und ariet mit seinem Rad unter das Kohlenfuhrwerk. Er verlor sich die rechte Fuß. Sein Fahrrad wurde zertrümmert. — Gestern nachmittag fuhr ein 50 Jahre alter Händler mit seinem Eindecker-velocipedenwagen auf der Friedrichstraße einen Radfahrer von hinten an, warf ihn zu Boden und verlor sich ihn. — Ede J und K 3 stieß eine Radfahrerin und ein Radfahrer zusammen. Es entstand nur Sachschaden. — Gestern abend rannte Ede Seidenheimer und Reppelstraße ein 55 Jahre alter Mann beim Überqueren der Straßenbahn insolge Unvorsichtigkeit gegen einen Straßenbahnwagen, sodah er im Gesicht leichte Verletzungen davontrug.

* Unfälle. Gestern mittag fiel im Betriebe eines Kohlen- und Bricketwerkes ein 39 Jahre alter Tagelöhner beim Transportieren von Schloten ein etwa 30 Pfund schweres Eisenstück auf den linken Fuß und verletzte ihm vier Knochen. Der Verunfallte mußte mit dem Sanitätsauto in das Allgemeine Krankenhaus übergeführt werden. — Beim Spielen führte gestern nachmittag ein 8 Jahre alter Knabe von einem am Glanzplatz stehenden Kollommo und brach den linken Oberarm. Der Verunfallte fand Aufnahme im Allgemeinen Krankenhaus.

* Meisterlehre. Nach vorausgegangenem Wortwechsel verlorke Rantow vormittag in Ludwigsbafen ein 16 Jahre alter Leaner von Lisdorf am Gnaana der Unierführung an der Frieckenheimerstraße ein 24 Jahre alten Leaner von Mannheim zwei Stiche mit dem Taschenmesser in das linke Schulterblatt und einen weiteren Stich in den Oberarm. Ein daraufhinretender 28 Jahre alter Leaner, ebenfalls aus Mannheim, bekam ebenfalls einen Oberarmstich ab.

* Sein 50jähriges Dienstjubiläum feiert morgen Donnerstag Kaufmann Arnold Hofmeyer, T 6, 7, in der allerorts bekannten alten Firma Johann Schreiber.

© Dresdener Theater. Unser Dresdener Schauspielreferent schreibt: Die neue Dresdener Schauspielbühne gab mit der Gröfnungsvorstellung „Ende gut, alles gut“ mit dem wiederer-deckten Shakespeare-Lustspiel, einen verheißungsvollen Aufakt. Es bedeutet eine Tat, diese Lustspiel-Komödie der Bühne wiederge-wonnen zu haben. Wie der aus Berlin verpflichtete Spielleiter Berthold Viertel den Hauptgedanken herausarbeitete und das hingebungsvolle Weib über den gebändigsten Loren legen ließ, in schöner Parallele zu der „Widerwertigen Fehmung“, wie er Humor und Tragik in burleskem Spiel steigerte, das war von harter Gestaltung. Geschickte Striche nahmen der verpönten Liebesge-schichte und der Komödie des betrauten Standesbewußtseins die Schwere des Ethos und die Dürbheit des faden Renaissance-Humors, brachten Arbeit und Bewegtheit in die Handlung und hoben den poetischen Reiz. Ganz köstlich waren Grete Spolke und Theodor Adolph als Helene und Parolles in ihrer feinen Gegenfähigkeit. Johannes Steiner schuf einen echten Shakespeare'schen Märchen-könig u. Wilsche-Gollandes schöpferische Bühnengestaltung wurde die herausgearbeiteten Gegenätze in eine verjüngende Märchen-stimmung, Neuwand auch hier. Eine literarische Wiederentdeckung und ein Regieerlebnis. Johannes Reichelt

Kunst und Wissenschaft

© Bremer Literaturpreis. Der Bremische Goethebund hat soeben unter Mitwirkung des Bremer Schauspielhauses und der Betriebsstelle deutscher Dramatiker unter dem Namen „Bremer Literaturpreis“ eine Stiftung begründet, die dem Zwecke dient, die deutsche Bühnendichtung der Gegenwart praktisch zu fördern und vor allem der schaffenden Jugend den Weg auf die Bühne zu bahnen. Es wird alle drei Jahre ein Preis von 5000 Mark im Wege des Wettbewerbes für das beste Bühnenstück ersten oder zweiten Inhalts ausgesetzt. Das Bremer Schauspielhaus verpflichtet sich, bei jedem Wettbewerb vier Stücke, die von den Preisrichtern als die besten bezeichnet werden, zur Uraufführung zu bringen; gleichzeitig nimmt die Betriebsstelle deutscher Dramatiker diese Stücke in Verlag und Vertrieb, um sie zu weitesther Auswirkung zu führen. Der Wettbewerb steht allen deutschen Bühnendichtern zur Beteiligung offen; für die einzureichenden Stücke gilt bei völlig freier Stoffwahl der Grund-satz, daß sie dem Neuaufbau des deutschen Theaters und seiner Dichtung dienen und an die Stelle verstorbender Tendenzen lebendige Werte setzen sollen. Die erste Ausschreibung steht unmittelbar bevor; die einzelnen Bestimmungen werden in Kürze veröffentlicht. K. L.

Aus Feld und Garten

Nachbars Tiere in unserem Garten

Von einem alten Gartenfreund

Wie oft kommt es vor, daß man in seinem Garten von fremden Tieren belästigt wird und möchte man sich dagegen wehren, aber man ist sich über die geeigneten Hilfsmittel und Befugnisse nicht ganz im Klaren. Man trachtet sich wohl, wenn Hühner, Tauben, Gänse, Enten, Raben und auch manchmal Hunde usw. das eben frisch besäete, befruchtete oder umgearbeitete Beet bearbeiten oder sich gar den Kopf und Kopfschalat, auch den Spinat usw. schmecken lassen oder ihre Unflath hinterlassen, oder wenn fremde Katzen den unterer Schädlingbefämpfung so förderlichen Strauß nachstellen u. a. m.; aber meistens bleibt es beim Verac, anstatt bei einer energischen Abwehr.

Wie kann man sich dagegen schützen? Nach meiner Ansicht mit den gleichen Mitteln, wie ich sie bei der Behandlung der Früchte usw. von Nachbars Garten anerkennen habe. Erst eine sachliche, allseitige Aussprache, der allerdings tatkräftige, greifbare Abhilfemaßnahmen folgen müssen und dann erst, wenn alle Versuche nach äußerer Einwirkung fehlerlos ausgefallen sind, ist der gezielte Weg in Erwägung zu ziehen und da kommt uns das sogenannte Selbsthilferecht zu Hilfe. Weistens sind undichte Äuße oder Feden die Ursache aller Unannehmlichkeiten. Hierbei häuften es in erster Linie davon ab, wenn der Raum gebört und wenn die Instandhaltung derselben abläuft; denn wenn mein eigener Raum undicht ist und ein Durcklaufen fremder Tiere ermächtigt, bin ich an dem entstehenden Schaden in meinem Garten selbst schuld. Sind beide Teile für den Raum haltbar, so ist keine Instandhaltung und Ausbesserung unter gleichmäßiger Beteiligung der Kosten selbstverständlich.

Ran ober Bienen Tauben und Hühner überfliegen und Raben überfliegen; dagegen sind wir scheinbar machtlos und doch kann auch hier Abhilfe geschaffen werden. Wir stellen zunächst den Besten der Ordnungsmäßigkeiten fest und bitten ihn, dafür zu sorgen, daß seine Tiere eingesperrt werden. Es würde ja genügen, wenn das Einfliegen auf die gefährlichste Zeit von der Aussaat bis zur voranschreitenden Entwicklung der Gewächse beschränkt und dann nach Bedarf im Lauf des Jahres wiederholt würde. Wenn nun die Mahnung trotz 2-maliger mündlicher Vorstellungen nichts hilft, schreibt man dem Eigentümer der Tiere, daß man sich selbst helfen muß, verleiht, wenn er nicht innerhalb einer bestimmten Frist (10 bis 14 Tage) dem Schaden abhilft. Dies gilt auch für sonstige Grundstücke. Die Selbsthilfe besteht im Wesentlichen aus Täten der Tiere, zu dem der Geschädigte allerdings nur dann berechtigt ist, wenn der seinem Garten ausgeübte Schaden im Verhältnis zu dem Wert steht, den das auf dem Wege der Notwehr getötete Tier darstellt. Ist letzteres nicht der Fall, dann ist der Tötende ohne weiteres schadenhaftpflichtig. Will oder darf man das Tier aber nicht töten, so kann man nach dem Geheiß den Eigentümer der Tiere für nachweisbar angetriebenen Schaden in jeder Weise schadenersatzpflichtig machen. Schließlich kann man sich auch noch durch Auslesen von Gift u. dergl. in Feld oder Garten schützen, muß aber den Besitzer der schadenbringenden Tiere vorher auf die drohende Gefahr aufmerksam machen.

Landwirtschaft

Landmanns Arbeiten im Oktober

Oktober-Gewitter sagen beständig:

Der künftige Winter wird mäßig sein, bevor wir drum strengen Winterzeit haben, soll Stallmist auf Äcker und Gärten man graben.

Die letzten Arbeiten zur Befestigung der Winterfrüchte werden gemacht, ebenso ist die Kartoffel- und Rübenzucht zu beendigen. Damit sind die letzten Früchte von den Feldern verdunstet, und schon beginnt wieder die Bearbeitung der einzelnen Schläge für die Sommerfrüchte. Bei der Vorbereitung von Kunstdünger wird noch vielfach der Fehler begangen, daß dieser zugleich mit der Einsaat gegeben wird. Einzig richtig ist, ihn einige Zeit vorher auszustreuen. Wo das aber nicht möglich war, warte man damit, bis die junge Saat aufgegangen ist und gebe dann entsprechende Düngung. Rast beim Kainit und Thomasmehl werden für gewöhnlich miteinander vermischt. Dagegen ist auch nicht einzugehen, nur soll die Mischung noch unmittelbar am gleichen Tage verbraucht werden, weil sie leicht verhärtet und dann erst mühsam wieder zerleinert werden muß. Auch Hieseln und Aiefelder erfordern jetzt eine Düngung. Rüben und Kartoffeln sind einzumisten. Die Mieten sind aber vorläufig nur notdürftig zu bedecken. Die Früchte sollen erst ausdunsten. Erst wenn Frostgefahr eintritt, wird die ordentliche Bedeckung vorgenommen. Wo die Kartoffeln im Keller überwintert werden, ist letzteres gut zu tätigen. Bei frostfreiem Wetter fests Fenster und Türen offen! Wo es nötig wird, ziehe man schon jetzt Wasserfurchen und räume die Gräben; auch zum Drainieren ist jetzt die beste Zeit. Das Weideweid wird auf den Stall genommen. Ein vorzügliches Grünfutter bildet jetzt noch junger Waid, sowohl grün als auch getrocknet. Die Ställe sind warm zu halten, jedoch darf es an der nötigen Lüftung nicht fehlen.

Das Einmisten der Kartoffeln

Wohl kein Jahr vergiht, in dem nicht größere Mengen Kartoffeln verderben infolge falscher Aufbewahrung. Namentlich das Einmisten wird noch vielfach recht oberflächlich gehandhabt. Nachfolgend beschriebene Methode hat sich als recht gut bewährt, da durch diese die Knollen vor zu starker Erwärmung als auch vor Frost und Feuchtigkeit bewahrt bleiben. Die einzelnen Haufen sollen nicht größer als 1 1/2 Meter in der Breite und 1 Meter in der Höhe angelegt werden. Man kann die Miete herstellen in gleicher Ebene mit dem Erdboden oder auch einen Spaltenabstand. Nachdem die Kartoffeln etwas abgetrocknet, ordentlich aufgeschichtet sind, deckt man die Seiten mit einer Lage trockenen Moosstrohs und gibt darüber eine Erdbedeckung von ungefähr 10 Zentimeter Stärke. Nur einen schmalen Streifen längs des Fests läßt man von Erde frei. Auf diese Weise ist die so notwendige Ventilation unbedenklich, und die Knollen sind gegen den ersten Frost geschützt. Wird die Miete rücker, verhärtet man die Erdbedeckung auf 45-50 Zentimeter. Aber auch jetzt bleibt der Fests ein Erdbeleg. Die verbleibende Rinne fällt man nun mit langhalmigem, trockenen Dünger, wodurch die Wärme gehalten wird, der Wasserverdunstung aber kein Hindernis entsteht, worauf es gerade in höchstem Grade ankommt, damit die Kartoffeln in der Wärme sich trocken halten. Ein Faulen und Verderben der Knollen geschieht nur unter Feuchtigkeit.

* **Bepflanzung von Aedern mit Obstbäumen.** Durch Bepflanzung mit Obstbäumen kann der Wert eines Aeders außerordentlich erhöht werden. Geht man mit der Pflanzung richtig vor, wird auch wieder die Befestigung des Aeders nach das Bedecken der Obstbäume behilflich. Vor allem lege man die Obstbaumstrecken genügend breit an: Kefel- und Birnbäume verlangen mindestens 15 Meter, Pflaumen und Sauertirische mindestens 12 Meter Reihenabstand. Die Abstände in der Reihe sollen bei den Kernobstbäumen rund 15 Meter, bei den Pflaumen- und Sauertirischen 8 bis 10 Meter betragen. Südtirische verwenden man lieber nicht zur Aederbepflanzung, da sie als Flachwurzler durch die Bodenbearbeitung leicht leiden. — Ferner wähle man nur Hochstämme, deren Kronen erst in 2 Meter Höhe ansetzen. Einestills wegen der leichteren Bodenbearbeitung, andererorts wegen des Stiehens. Aus beiden Gründen seien die Kronen breit oder hoch, aber nicht hängend.

Obst- und Gartenbau

Unser Garten im Oktober

Von einem alten Gartenpraktiker

Der Erntemonat für Herbst- und Winterobst ist der Oktober. In höhergelegenen Gegenden kann jedoch die gleiche Kefel- oder Birnsorte, die im Flachland schon Anfang dieses Monats pflanzbar ist, natürlich nicht auch zu gleicher Zeit reif sein, sondern sie wird etwas länger hängen müssen. Dies sei kurz vor der Pflanzzeit ganz besonders betont. Es ist deshalb besser, in höheren, rauheren Lagen mehr frühere als spätere Sorten anzupflanzen, dann ist auch der Erntetermin ein früherer und die Früchte werden weniger von Frühfrösten heimgesucht. Der Gartenbesitzer möge sich ferner merken, daß die Früchte dann baum- und pflanzbar sind, wenn sich der Stiel ohne Zwang vom Fruchtstiel lösen läßt. In diesem Herbst, wo das feuchte Wetter die Entwicklung der Früchte verhältnismäßig sehr beeinflusst hat, wird sich da und dort die Ernte beim die Pflanzzeit auch um einige Tage verschieben. Mit der Pflanzzeit hängt nun die Lager- und Genusszeit eng zusammen, die naturgemäß je nach Lage, Klima und Boden wieder verschieden ist. Hier gilt für den Vei der Anhaltspunkt, daß das Obst dann genussbar ist, wenn das Fleisch anfängt, weich zu werden und wenn die Farbe der Früchte sich verändert und langsam in gelb übergeht. Viele Gartenfreunde werden sich auch nicht klar sein, welche Sorten sie bei der Neupflanzung wählen sollen; da gilt in erster Linie der Grundsatz, diejenigen Sorten zu wählen, die sich bereits am Plage gut bewährt haben; außerdem sei hier auf die in allen Klimaten und Lagen Deutschlands ausprobierten Reichsobstsorten aufmerksam gemacht, mit denen selbst jeder Gartenfreund, der etwas Ahnung vom Obstbau hat, einen Versuch machen sollte, sofern er natürlich seinen Bäumen nebenbei auch sachgemäße Pflege in Form von richtiger Düngung, Bodenlockerung und Schnitt angedenken läßt. Die Reichsobstsorten heißen a) Kefel: Ontario, Jacob Lebel, Großer Rhein, Bohnapfel; b) Birnen: Williams Christob, Bofe's Froschenbirne, Köstliche von Charnou.

Der Schnitt unserer Obstbäume und des Beerendobstes beschränkt sich im Herbst hauptsächlich auf das Auslichten aller zu dicht stehenden und dünnen Zweige und Triebe und darf erst nach Laubabfall vorgenommen werden. Auch ist das Kasten der Baumstämme Ende des Monats auszuführen; ferner das Düngen mit Stallmist oder 20 Gramm Kainit, 30 Gramm Thomasmehl und 35 Gramm Kalk pro Baum oder 1 Quadratmeter Land, wenn es sich um Gemüseland handelt. 8 bis 10 Wochen nach der Stallmistdüngung sollte dann eine Kalkdüngung stattfinden, und zwar gibt man 3 bis 500 Gramm je nach Alter und Stärke auf 1 Baum oder 1 Quadratmeter. Daß man im Herbst nach Überwindung des Landes, der Bäume und Sträucher den Boden umzugraben hat und ihn in rauher Scholle liegen läßt, damit er gründlich ausfrieren kann, wissen wohl die meisten Gartenfreunde. Daß aber der Frost auch das Auslichten des Bodens und das Verderben der tierischen Schädlinge ermöglicht und befördert, wird leider noch viel zu wenig beachtet. Dies gilt für den Gemüse- und Blumengarten ebenso wie für den Obstgarten und den Acker.

Im Gemüsegarten gibt's jetzt auch allerlei zu ernten; aber auch hier sei vor einer zu frühen Ernte gewarnt: z. B. die Buzel- und Birkgewächse wie Sellerie, rote und gelbe Rüben, Weiß-, Rot- und Wirsing usw. sollen möglichst lange im Boden bleiben und nur bei trockenem Wetter geerntet werden. Tomaten nehme man bei Nachtfrostgefahr alle ab; lasse sie im warmen Zimmer nachreifen und die nicht mehr rot werden wollen, lege man sauerlich oder wie Salzgurken ein. Grünkohl, Rosenkohl und Spinat schmeckt denn erst gut, wenn sie einen Frost bekommen haben. Petersilie und Schnittlauch kann man für den Winterbedarf in Töpfe oder Holzstiefeln pflanzen. Hagebutten und Holunderbeeren sammelt man jetzt zur Verwendung von Gelee, Marmelade, Wein und Tee; wir sind im Winter dankbar dafür.

Im Blumengarten erfreuen uns noch die letzten Herbstblumen wie Dahlien, Herbstastern, Anemonen usw.; ein Nachtfrost wird ihnen zwar bald ein Ende bereiten und dann räumen wir die Spuren des Frostes und des Sommers ab, bringen alles Abfall und das Land auf den Kompost, graben die Rabatten und Beete um und schneiden nach Bedarf den Rasen spätestens noch vor Mitte des Monats, damit er bis zum Eintritt strenger Kälte sich noch etwas erholen kann. Wird er später geschnitten, dann friert er gerne aus. Nach den ersten Nachtfrosten wird es auch Zeit, Knollen-gewächse wie Cannas, Dahlien, Gladiolen, Anemonen und Pflanzen aus den Balkenbalken aus der Erde zu nehmen und sie an einem trockenen frostfreien Platz aufzubewahren.

Zum Schluss sei allen Gartenbesitzern noch ans Herz gesagt, beim herannahenden Winter auch der h u n g e r a d e n B o g e l zu bedenken und ihnen im Garten oder auf dem Balkon ein Futterplätzchen einzuräumen.

Das Pflanzen der Obstbäume

Von einem alten Gartenliebhaber.

Die beste Zeit zum Pflanzen von Obstbäumen und -sträuchern ist erwiesenermaßen der Herbst (Mitte Oktober bis Ende November), denn um diese Zeit gepflanzte Obstbäume haben noch Zeit, bis einwurzelte, sich an Lage und Boden zu erwidern und können im Frühjahr besser treiben. Allerdings gibt es auch hier Ausnahmen. In rauhen Gegenden mit frühen Frösten ist das Frühjahr (Februar-März) besser; ebenfalls soll man in ausgetrockneten schweren Böden nicht im Herbst, sondern im Frühjahr pflanzen.

Im allgemeinen sind die Bodenansprüche der einzelnen Obstarten folgende: Der Apfelbaum verlangt etwas bindigen, fruchtbaren, mäßig feuchten Boden. Der Birnbäum gedeiht, wenn er mit seinen Wurzeln in die tieferen Schichten dringen kann, auch auf leichtem sandigem Boden; der Pflaumen- oder Aweilchenbaum ist am beständigsten, nicht aber mehr kalkhaltigen Boden vor.

Südtirische verlangen einen trockenen, freien Stand; sie entwickeln sich am vollkommensten in fruchtigem, lehmhaltigen Boden, leben aber viel Kalk; die Sauertirische ist für feuchtböden, feuchtem Boden dankbar. Alle anderen Steinobstarten benötigen nur vollkommenen Entwässerung ziemlich viel Kalk. Beerendobst gedeiht auf den meisten Bodenarten aus und ist sehr anspruchslos. Auf Böden mit hohem Grundwasserstand, auf tonigen, lehmhaltigen und Kiesböden soll man weder Kern- noch Steinobst pflanzen. Es sind nur ganz kurze Zeit lebensfähig und bereiten viel Ärger und Verdruß und unnötige Zeit- und Geldausgaben.

Daß vor dem Pflanzen auch die Auswahl der geeigneten Sorten gründlich zu erwägen ist, wissen die Wenigsten. Jedenfalls solle man die in der engeren und weiteren Umachung seines Ortes bewährten Sorten vor und frage im Zweifelsfalle vorher stets einen erfahreneren Fachmann.

Die Pflanzweite der Obstbäume gehört auch zur Lebensfrage eines erfolgreichen Obstbaus; vielfach wird zu eng gepflanzt. Folgende Entfernungen sind meistens ausprobiert und haben sich sehr gut bewährt. Hochstämme 10-12 Meter, Baumrunden 5-6 Meter, Halbstämme und Büsche 4-6 Meter, Johannis- und Stachelbeerbüsche 1,50-2 m, Himbeeren als Busch 1-1,50 m, in Reihen 40 cm, Brombeeren 2 m.

Zum Pflanzen von Hochstämmen grabt man ein 1 dm trockenes Loch aus, vermischt die ausgehobene Erde mit verrottetem Mist oder 100 gr Kainit und Thomasmehl. Je länger vor dem Pflanzen die Pflanzgrube ausgehoben ist, desto besser ist es, besonders bei schwerem Boden. Sodann beschneide man die Wurzeln mit scharfem Messer statt und lasse auch beschädigte und zu lange Triebe etwas ein; dann werden die Wurzeln kurz vor dem Pflanzen in einen aus der Pflanzgrube mit Wasser hergestellten feinen Brei getaucht, anschließend in die Pflanzgrube verteilt und mit Erde fast eingestültert. Ein solches Vorgehen ist soeben, damit sich das Ganze im Laufe der Zeit lösen kann. Man pflanze nicht zu tief und nicht zu hoch; man bediene sich zur Festhaltung der Pflanzen einer Latte, die man mangerecht über das Pflanzloch legt und pflanze nur bis zum Wurzelhals dazu, so ist, wie er vorher in der Baumhöhe ge-

standen hat, was an der Kinde ganz deutlich zu sehen ist; auf alle Fälle aber pflanze man 10 cm höher, da sich Baum und Erde ungefähr so viel setzen im Laufe der Zeit.

Hierauf sieht man schließlich an, macht am andern Tag eine Baumhöhe von etwa 1,20 m im Umkreis und bedeckt diese mit verrottetem Dünger zur Verhinderung einer Frostschicht und Erhaltung der Feuchtigkeit. In mindlichen Gegenden muß den Hochstämmen auf alle Fälle ein Pfahl belagert werden, der aber etwa 20 cm in die Krone hineinreicht muß, nachdem er vorher genügend tief und fest in den Boden gerammt wurde. Dies wird kurz vor dem Pflanzen, also nicht nachher ausgeführt. Vom richtigen Pflanzen hängt mindestens die Hälfte des Erfolges ab; sachgemäße Bodenlockerung, Düngung, Schnitt und Schädlingbekämpfung nehmen in den späteren Jahren die andere Hälfte des Erfolges für sich in Anspruch.

Der Kalkantrieb der Obstbäume

Ist vielen Gartenfreunden noch nicht richtig bekannt; wenigstens sind sie nur einseitig darüber unterrichtet. Manche sind nämlich der Ansicht, daß der Kalkantrieb der Obstbäume im Herbst gegen die Schädlinge gerichtet ist. Ja, aber nur in einzelnen wenigen Fällen, über die in der Praxis die Meinung auch noch sehr geteilt ist. Der Kalkantrieb hat vielmehr in der Hauptfrage den Zweck, im Februar die warmen Sonnenstrahlen abzuhalten, die den Saftlauf leicht werden, der aber um diese Zeit deshalb verfrüht und gefährlich ist, weil etwaige Frühjahrsfröste dann umso mehr Schaden können. Wenn man dem Kalk etwas Karbolineum beigibt, wirkt der Antrieb auch für etwaige empfindliche Schädlinge vorbeugend.

Der Schrebergärtner

Suppengrün für den Winter

Kann man sich beschaffen, wenn man jetzt noch Schnittlauch, Petersilie und verschiedene Küchenkräuter möglichst mit Erdballen in Töpfe oder Kistchen pflanzt. Sie sofort angeht und vorläufig draußen im Freien an geschützten, sonnigen Plätzen stehen läßt, von wo man sie nach den ersten Frösten und nach Bedarf ins Kellergewächshaus oder ins Kellergewächshaus bringt, wo sie ganz allmählich angetrieben werden. Damit man alle 3-4 Wochen Ernteschläge nachschneiden kann, müssen jetzt gleich mehrere (6-10) bepflanzt werden. Das Treiben der Töpfe kann bis Anfang März fortgesetzt werden, bis wieder frisches junges Grün aus dem Garten direkt geholt werden kann.

Tomatenjamen gewinnen und aufbewahren

Ist jeder der Wunsch, mancher Gartenbesitzer. Man nehme zur Samenzucht schöne, gleichmäßige, völlig reife Früchte, zerbrüche diese und lasse sie einige Tage in einem Gefäß mit etwas Wasser stehen. Hierauf treibe man die Masse durch ein Sieb und lasse dann den Samen an einer möglichst sonnigen Stelle trocknen. Wenn man wie bei anderen Samen in einer Kiste an trockenem und mausefreiem Orte aufbewahrt.

Erntet Kohl- und Wurzelgewächse nicht zu frühzeitig!

Viele Gartenbesitzer werden beim ersten Nachtfrost ängstlich und haben nicht eiligeres zu tun, als nun sämtliche Wurzeln, Knollen- und Kohlwurzel zu erntet. Alle diese Gemüsesorten lassen 1-3 Grad Kälte ohne Schaden aus und sollen solange als irgend möglich draußen bleiben; denn man bediene sich, daß das frühzeitige Ernten die Haltbarkeit sehr nachteilig beeinflusst. Und gerade in diesem ziemlich feuchten Jahre ist ein Abbauen und eine Verlagerung der Haltbarkeit für eine möglichst schnelle Überwinterung erste Bedingung.

Hyazinthen auf Glasfenster

Sind in diesem Herbst wieder an der Tagesordnung. Man wähle macht zum ersten Mal einen Versuch; er wird daran erinnert, daß das Glas hantel stehen und von Zeit zu Zeit nachgesehen werden muß, ob etwas Wasser, das über den Wurzelboden der Zwiebel nicht herüberfließt, nachgallen ist und wie weit die Wurzeln sich entwickelt haben. Erst wenn diese das ganze Glas bis auf den Boden herunter ausgefüllt haben, nimmt man sie ins geheizte Zimmer ans Fenster, wo sie so lange mit den bekannten Vorsichtsmaßnahmen bedeckt bleiben, bis der Zwiebel das Wasser fehlt. Es kommt aber auch vor, daß das Wasser faulig wird und stinkt, dann muß es sofort möglichst durch Trümmen- oder Wasser ersetzt und mit etwas Holzasche durchgeseiht werden. Ist jedoch die Zwiebel angefaulen, dann ist die wertlos.

Kleintierzucht

Grundregeln für Kaninchenzüchter

1. Halte nicht mehr Tiere, wofür du ausreichend Platz und Futter hast. Gerade vom Anfänger wird häufig der Fehler gemacht seinen Bestand zu rasch wie möglich zu vermehren, weil man von der falschen Voraussetzung ausgeht, daß der Ertrag in gleichem Maße steigen wird; aber gerade das Gegenteil wird dann eintritt.
2. Halte die Stallungen gut rein und Sorge für ausreichende Einstreu.
3. Verwende nur gutes, sauberes Futter. Unsauberes Futter gibt ungesunde Tiere. Altes, Gras u. a. Grünfutter, das sich wiederum bei schimmelndem Geruch gefressene Mägen, Wurzel usw. sind stets schädlich, auch wenn solches nur geringfügig verunreinigt wird.
4. Vermeide plötzlichen Wechsel von einem Futtermittel zu einem anderen, falls größere Unterschiede unter denselben bestehen. Die Verdauungsorgane müssen sich erst langsam an eine neue Kost gewöhnen.
5. Nutztiere benötigen zwischen durch ab und zu einen Zusatz guten Kraftfutters.
6. Sport- und Nutztier ist schwer zu bereinigen. Das Bedenke bei der Anschaffung und bei Erweiterung der Fucht.
7. Benutze nur völlig ausgewachsene und vollständig gesunde Tiere zur Zucht. Unter 8-9 Lebensmonaten sollte kein Tier zur Zucht zugelassen werden.
8. Nutztiere gebrauchten, sollen sie selbst kräftig bleiben und kräftige, gesunde Nachzucht ziehen, nach jedem Wurf eine entsprechende Ruhezeit bis sie wieder aufs neue besetzt werden dürfen.
9. Vermeide Inzucht.
10. Zuerne ten Wurf nicht zu früh von der Hältin. Mindestens 8 Wochen sollen die Jungtiere bei der Mutter verbleiben, dann entwöhne sie auch nur ganz allmählich.

Literatur

* **„Auf babilischer Scholle“.** Kalender der babilischen Landwirtschaft (Jahrgang 1925). Zu beziehen durch Bad. Landw. Zeitungsverlag G. m. b. H. Karlsruhe. Soeben ist der Jahrgang 1925 des im letzten Jahr mit so großer Begeisterung aufgenommenen Kalenders der babilischen Landwirtschaft „Auf babilischer Scholle“ erschienen. Der bekannte Schriftsteller der „Bad. Landw. Zeitung“, Landwirtschaftsbeirat A. Müller, Karlsruhe, läßt auch in diesem Jahr die besten Schriftsteller und Künstler zu den babilischen Bauern und Freunden der Landwirtschaft reden. Hermann Dürig, Bruno Kältenauer, Adam Karrison sind vertreten. Der frühere Schriftsteller des „Lobber künftigen Vaters“ Walter Karl, B. Schumacher Karlsruhe, Germina Maier-Seuser Karlsruhe, G. Müller Karlsruhe, Ella Putter Hell, Dr. Ludwig Pflanz Garmisch, Carl Dohr Karlsruhe, Annie Franck-Garret, Lina Sommer Karlsruhe, Gust. Schrade haben wunderschöne, oft von sonnigem Humor durchspülte Kalendergeschichten und Gedichte geschrieben.

Verantwortlich: Franz Kircher

